Soziale Erziehung

Autor(en): **A.R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **8 (1922)**

Heft 20

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-530427

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

8. Jahrgang. Nr 20. 18. Mai 1922

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter" 29. Jahrgang.

Für die
Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Troxler, Prof., Luzern, Villenstr. 14
21.66 Telephon 21.66

Beilagen zur Schweizer-Schule:
Volksschule — Mittelschule
Die Lehrerin

Druck und Versand durch die Geschäftsstelle
Eberle & Rickenbach, Einsiedeln

Inseratenannahme: Publicitas Luzern
Schweizerische Annoncen-Expedition Aktien-Gesellschaft

Jahrespreis Fr. 10.— — bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Check IX 0,197) (Ausland Portozuschlag).

Insertionspreis: 15 Rp. per mm 1spaltig.

Inhalt: Soziale Erziehung. — Bildung. — Ein protestantisches Urteil über unsern Pater Theodosius Florentini. — Berufsberatungskurs vom 26. und 27. April 1922. — Eben so! — Albertus Magnus. — St. Galler Delegiertenkonferenz des kant. Lehrervereins in Lichtensteig. — Schulnachrichten. — **Beilage:** „Die Lehrerin" Nr. 5.

Soziale Erziehung.

Unter dem Titel „Soziale Erziehung", Bestrebungen und Versuche in amerikanischen Schulen, hat Dr. Wilh. v. Wyß, Rektor der Höhern Töchterschule in Zürich bei Orell Füßli 1922 eine kleine Broschüre herausgegeben, die sich als Auszug aus dem größern Werk von Colin A. Scott, Social education, Ginn Boston 1908 entpuppt. Das Studium dieser Versuche, die Zöglinge einer Klasse oder Schule zu einem gesellschaftlichen Organismus zusammenzufassen, sie sich selbst verwalten zu lassen und sie durch möglichst direkten Kontakt ins Getrieb des aktuellen Lebens einzuführen, bietet manches Interessante und Amüsante. Wir glauben auch, daß mancher Lehrer aus der Lektüre solcher Schriften Anregungen empfangen kann, die geeignet sind, die Monotonie schulmeisterlicher Routine mit hübschen Abwechslungen zu unterbrechen. Im Ganzen aber scheint uns, daß das Interesse für die amerikanischen Schulexperimente ein rein theoretisches bleiben werde: und das, trotzdem Fr. W. Foerster es fast zu einer Art von Mode gemacht hat, aus Amerika die Rezepte für den Umgang mit den Schülern zu holen und für den richtigen Ton des Verkehrs mit Untergeordneten überhaupt. Denn einmal lassen sich die meisten dieser Versuche nur an isolierten Landeserziehungsheimen oder Internaten anstellen. Des fernern führt es ad absurdum, wenn man eine Schule konsequent nach den Grundsätzen führen wollte: „Alles Wissen muß durch das Studium des Selbstprobierens und Selbsterlebens hindurchgehen. Der Schüler muß sich seine Informationen über das heutige Leben direkt an den Quellen holen. Die Lebensweisheit erwirbt man, indem man durch Schaden klug wird." Es wäre natürlich nett, den Schüler auf induktivem Weg das Leben der Wildnis, dann das Leben des Ackerbaues, dann den Industriebetrieb ꝛc. erleben zu lassen: aber praktisch lassen sich diese Ideen einfach nicht durchführen; nicht nur, weil es zu teuer wäre, und weil es an Organisationsschwierigkeiten scheitern müßte, sondern weil der Lernweg ein viel zu umständlicher wäre. Gewiß, man lernt Geographie leichter, wenn man, wie die Schüler von Santa Barbara in Californien, ein Weltrelief von 200 × 150 m besitzt, dessen Meere und Seen von Flüssen mit natürlichem Wasser gespiesen werden und dessen Vulkane tatsächlich Feuer und Rauch speien; man lernt Geographie noch leichter, wenn man von einem amerikanischen Milliardär eine Yacht zur Verfügung gestellt bekommt und die Küsten der Vereinigten Staaten monatelang befahren kann; aber kein Mensch wird erwarten, daß solch kostbare Spielereien die Erziehungs-

aufgabe wesentlich erleichterten, und daß man solche Dinge in unserm armen Europa nachahmen könnte.

Im Grund bewegen sich alle diese amerikanischen Experimente in derselben Linie wie die Schulen der Frau Montessori und wie die neuesten Gründungen der Anthroposophen. Es handelt sich einfach um die einseitige Ueberspannung des liberalistischen Prinzips: „Laissez-faire, und es wird schon gut". Es gehört dazu ein unbegrenzt optimistisches Vertrauen gegenüber der Kindesseele und ein völliger Verzicht auf eigenes Erzieherrecht und Erzieherverantwortung. Das tollste Beispiel dieser Art ist wohl die „Theosophical Home School" in Bromley (England), von der wir durch einen Zeitungsbericht hörten. Das letzte pädagogische Ziel dieser Kinderutopia ist „Schönheit". Die Kinder lernen, tanzen, schlafen und essen ohne Strümpfe und ohne Schuhe im Freien. Einen Lehrplan gibt es nicht. Ein jeder Zögling wählt jeden Tag den Gegenstand, für den er sich gerade aufgelegt fühlt. Aufgaben gibt es auch nicht. Die Tätigkeit der Lehrer beschränkt sich darauf, die Kinder zum „Selbstausdruck" zu bringen und in ihnen „schöpferische Kraft" zu wecken. Natürlich regieren sich die Zöglinge selbst. Jedes Jahr wird ein Ministerium gewählt, und selbst vierjährige Damen haben ihre Stimme und das Recht, Minister zu werden. Jedesmal, wenn ein Kind einen Einfall betreffs Spiel oder Arbeit hat, wird feierlich eine Kabinetssitzung gehalten, und dann stimmt man über die eingebrachte „Bill" ab.

Es ist durchaus überflüssig, über den erzieherischen Wert solcher Spielereien viel Worte zu verlieren. Wir wundern uns eigentlich nur darüber, wie derartige Sachen heute nach der Katastrophe des Weltkrieges in unserm Land ernsthaft genommen werden. Das Buch Scotts stammt aus dem Jahre 1908: damals mochte man, unter dem Druck der großorganisierten Staatsschule, romantisch träumend, noch solche Freiheitständeleien treiben. Seitdem sind aber Dinge geschehen, die uns auf ganz andere Gedanken bringen sollten. Selbst Amerika hat seinen Optimismus abgelegt, in politischen wie in ethischen Fragen. Vor einigen Monaten sah sich der Direktor des berühmten Sing Sing-Gefängnisses am Hudson River veranlaßt, in seinem Etablissement, dem humansten seiner Art, zu verfügen, daß es von nun an verboten sei, in seiner Anstalt Juwelen zu tragen, Frauen den Hof zu machen, luxuriöse Bankette abzuhalten, Liebesbriefe zu schreiben, seidene Unterkleider und bunte Kravatten zu tragen." Die Verfügung ist ebenso interessant hinsichtlich der Dinge, die sie verbietet als hinsichtlich der Tatsache, daß der Direktor ein solches Verbot für nötig hielt. Es war so weit gekommen, daß sich Leute absichtlich vor Gericht schuldig erklärten, um in dem fashionablen Hotel Aufnahme zu finden. Das Vorkommnis beweist, wie weit die Amerikaner in ihrer optimistischen Humanitätsduselei gingen, aber auch wie lächerlich ein solcher Optimismus von der Gemeinheit der Menschen zu Schanden gemacht wird. Neuerdings häufen sich die Klagen der Geistlichen und der Richter, daß die allgemeine Sittlichkeit bedenklich abnehme; Ehebruch und Ehescheidung, verbrecherische Umgehung des Alkoholverbots, Verbrechen aller Art häufen sich derart, daß die Juristen von einer eigentlichen „wave of crime", von einer Welle des Verbrechens reden. Weitsichtige kritische Beobachter haben den psychologischen Zustand Amerikas schon vor einiger Zeit richtig erkannt. Sie haben sich durch den trügerischen Glanz des überall zur Schau getragenen Optimismus nicht irre führen lassen, die Gefahren der Zukunft, die gerade in diesem Optimismus lagen, zu verkennen. Gugl. Ferrero, der große italienische Historiker hat den burschikosen Materialismus, das einseitige Streben nach dem Quantitativen, das Haschen nach dem Effekt um jeden Preis als charakteristische Schwäche des Amerikanismus in seinen Kriegsaufsätzen von 1915 treffend dargelegt. Seit der Tragödie Wilsons ist in Amerika selbst auch ein Umschwung auf dem Gebiet des philosophischen und ethischen Weltausblicks eingetreten. Man verhehlt sich nicht länger, daß das amerikanische Kind ein frühreifes, vorlautes, extravagantes Geschöpf ist, und daß diese Geistesbeschaffenheit keineswegs als das Idealerzeugnis einer richtigen Erziehung betrachtet werden kann. George Santajana, ehemals Professor der Philosophie an der Harward University charakterisiert in seinem lesenswerten Buch „Character & Opinion in the United States" (von 1920) die amerikanische Modephilosophie des William James als einen oberflächlichen Liberalismus, der in einer von materieller Prosperität getragenen Gedankenlosigkeit und mit der wohlwollenden Liebenswürdigkeit des Sorglosen über alle

tiefern Probleme des Lebens im Stil der Plauderei wegstreife, ohne sie zu kennen, geschweige denn sie zu lösen. Dem durch das Unheil des Krieges und der Revolution geschärften Europäerblick erscheinen die amerikanischen Versuchsschulen und die theosophischen Spielereien als eine Organisation der Verwöhnung. Wenn man lauter Alcibiadesse und Cleopatrae erziehen will, dann muß man zu solchen Systemen greifen. Aber es wird kein Mensch im Ernst behaupten, daß wir den Wiederaufbau Europas mit einer Generation unternehmen könnten, die nur gelernt hat, mit dem Feuer zu spielen, und der nichts stärker eingeprägt worden ist als die Verächtlichkeit oder die Ueberflüssigkeit der Erwachsenen.

Man könnte nun vielleicht, weil wir die pädagogischen Lieblingsmoden und die Jugendsympathien unserer Zeit kritisieren, schließen, wir reden der „Reaktion" das Wort, d. h. wir fänden, es müsse alles beim Alten bleiben, und es sei am besten gewesen, wie es war. Natürlich müssen wir beständig gegen den Geist der Routine und der Pedanterie in uns selbst kämpfen und gegen die Mechanik der Verhältnisse, in denen wir arbeiten. Eine Schule und eine Klasse ist nie eine Maschine, die auf bloßen Hebel- oder Knopfdruck reagiert, sondern ein lebendiger Organismus. Aber gerade wenn sie organisch leben soll, müssen sich gewisse Grundfunktionen des Zusammenlebens so selbstverständlich und so automatisch vollziehen, daß der Erzieher Zeit und Gelegenheit findet, den Geist der Schülergenossenschaft auf die größten und höchsten Ideale hinzulenken. Nur wenn in allen primitiven Bedingungen des Zusammenseins eine feste Zucht besteht, wird es dem Lehrer möglich, das Einzelne und Besondere mit richtigem Relief und mit erzieherischem Erfolg zu behandeln. Was heute in den „modernen" Schulen, besonders in den höhern Städteschulen gemeinhin fehlt, das ist nicht das sympathische Interesse für die Jugend, sondern der Sinn für die Zucht, die Disziplin. Diesen Sinn, der einzig imstande ist, der unheilvollen Vergötterung und Verhätschelung des heranwachsenden Geschlechtes entgegenzuwirken, erwerben wir uns allerdings nicht durch das Studium von Rabelais' Abtei von Thélème und von Alzibiades' Athen, sondern durch das Studium der männlichen Institutionen von Sparta und Rom und der Tradition unserer kirchlichen Schulen. Nicht ästhetische Abwechslung, intellektuelle Neugier und spielerische Vielgeschäftigkeit sind die dringenden Postulate unserer gegenwärtigen Schulverhältnisse, sondern ernste Arbeit, treues Gehorchen und festes Aushalten; vor allem aber strenge Zucht und eine von religiösem Geist erfüllte edle Lebensform.

Fr. W. Foerster sucht eine Besserung der gesellschaftlichen Verhältnisse innerhalb und außerhalb der Schule hauptsächlich durch die Pflege der „Kunst des Befehlens" zu erreichen. Er meint, der Führer müsse mehr überreden und überzeugen, suggerieren und nahelegen als schlechtweg befehlen; der Geführte müsse eher überredet werden und eher willig in Erkenntnis des eigenen Interesses folgen als blind gehorchen. Diese Ratschläge mochten als Reaktion gegen den Drill preußischer Staatsschulen eine gewisse Berechtigung gehabt haben. Heute sind sie durch die Ereignisse längst überholt. Es gab einen Moment (im Spätherbst 1918), wo sich nicht nur Regenten, Offiziere, Geschäftsleiter und Lehrer vor ihren Untergebenen duckten, sondern wo selbst Väter vor ihren Herren Söhnen kapitulierten. Von diesem Moment der Schwäche haben sich diejenigen, denen die Verantwortung für die Leitung der Geschicke unserer Millionenwelt aufgebürdet ist, bis heute noch nicht erholt. Es fehlt allenthalben der Mut zum Befehlen, d. h. jenes hohe Bewußtsein von der Absolutheit und Größe des Erziehungszieles, vom heiligen Recht und der unantastbaren Autorität dessen, der dies Ziel verfolgt, und jener freudige Eifer, der die Erziehungsaufgabe beseelend den Zögling mitreißt. Der seiner religiösen Erzieherpflicht bewußte Lehrer darf und muß von den Zöglingen Gehorsam verlangen. Er darf und wird an seine Schüler hohe Forderungen stellen, deren Dringlichkeit keinen Aufschub, keine Aenderung, keine schmeichlerische Hülle duldet. Diesen Geist, wo man Höchstes verlangt und Ungeahntes erreicht, brauchen wir heute in unsern Schulen. Die Jugend selbst sehnt sich geradezu nach absoluten, konsequenten Anforderungen; nichts ist ihr so sehr zuwider als der schwächliche Kompromiß und die pädagogische Unsicherheit in Schulleitung und Schulzielen. Je eher die Periode des Tastens und Experimentierens herum ist, um so besser: Wenn die von echt religiösem Geist erfüllte katholische Schule den historischen Augenblick wahrnimmt, kann sie zur Retterin aus dem pädagogischen Chaos unserer Tage werden.

Sie hat das voraus, daß sie eine unerschütterliche Grundlage und ein ewiges Erziehungsziel besitzt; es kommt nur darauf an, daß sie ihren Erzieherwillen und ihre Erzieherfreude mit aller Energie gegenüber der augenblicklichen Verwirrung geltend macht. A. R.

Bildung.

(Von Sr. Mr. Pia Öttli, Wollerau.)

(Schluß.)

Eine gebildete Person weiß, wie sie Pflanzen und Tiere einzuschätzen hat, sie wird ihren wunderbaren Bau, ihre Zweckmäßigkeiten und Beziehungen kennen und studieren und durch die Natur zum weisen Schöpfer sich emporringen. Ebenso wird sie in den Geschehnissen der Vergangenheit und Gegenwart das Eingreifen einer höhern Macht, die Wechselwirkungen von Schuld und Sühne, Tugend und Lohn erfassen und darum die Begebenheiten richtig zu beurteilen wissen. Der Begriff „Bildung" verlangt allseitige Kenntnisse und darum auch solche in vielen Zweigen des Wissens. Die Sprache ist zur Weltmacht geworden, nicht nur die Presse, sondern auch die Literatur in ihren verschiedenen Zweigen. Wahre Bildung und gesundes Urteil weiß zu unterscheiden zwischen Perlen und Schaum, zwischen gediegenen und gemeinen Werken, zwischen Kiosk-Romanen und hochbedeutsamen Erzeugnissen gottbegnadeter Schriftsteller. Aber klingt es nicht wie ein Hohn, wenn so viele unserer gebildet sein wollenden Fräulein und Damen sich wohl auskennen in den neuesten Romanen und Dramen, aber keinen Hochschein haben von der Existenz biblischer Persönlichkeiten, von den Wahrheiten des Glaubens, der Geschichte ihrer Religion, wenn dieser Begriff und was damit zusammenhängt, ihnen völlig unbekanntes Neuland ist! Gediegene, religiöse Kenntnisse sind der Nährboden, der alles andere Wissenswerte richtig befruchtet und zum Wachsen bringt, sind eine Leuchte in den dunklen Wirrgängen der Gegenwart. Unwissenheit in religiösen Dingen ist ein wüster Flecken in so manchem schillerndem Gewande neumodischer Bildung und Aufklärung. — Und ebenso falsch und verwerflich ist es, wenn viele Töchter und Mütter vornehm sein wollender Familien glauben, zur Bildung gehöre nur recht amüsante Abwechslung zwischen Romanlesen und Klavierspiel, Malen und feinen Nadelarbeiten. Gewiß, alle diese Künste gehören in das Bildungsprogramm der vornehmeren Welt; aber heutzutage, wo über Nacht die Rollen tauschen können, wird da nicht auch Ausbildung in allem Nützlichen, in den verschiedensten Arbeiten des Hauswesens, der Krankenpflege, der sozialen Fürsorge zur zwingenden Notwendigkeit, zur beruhigenden Garantie für die kummervollen Tage einer drohenden unsichern Zukunft, nicht nur für die Bürgerstochter, sondern auch für das vornehme Fräulein: „Lernet alles, wozu ihr Gelegenheit habt!" gilt heute mehr als je. — Fremdsprachen, Buchhaltung, Bureaukorrespondenz ꝛc., alles gehört gewiß auch zum Wünschenswerten, ja Notwendigen der Ausbildung.

Bei all dieser Bildung und Belastung von Gedächtnis und Verstand, von Phantasie und Kunsttalenten darf eines nicht vergessen werden — die Bildung des Willens, dieses Königs im Reiche des eigenen „Ichs".

„Nimmst du dich nicht selbst in scharfe Zucht,
Du bleibst ein wildes, ungezogenes Reis."

Unser Wille muß ganz besonders gebildet sein, befähigt, Herrscher zu werden im eigenen Hause über all die niedern Triebe und Leidenschaften, über unsere Sinne, unsere Zunge, unsere Gefühle. Selbstbeherrschung ist die erste Forderung, die man an Bildung stellt. „Beherrsche dich selbst!" war der Grundsatz eines der großen Weisen Griechenlands. Jede Selbstbeherrschung macht uns freier, stärker im Kampfe des Lebens. Wer aber launenhaft, wetterwendisch, unberechenbar ist, den können wir wahrlich nicht zu den Gebildeten zählen. Launenhafte Menschen sind sich und andern zur Qual, heute voll übersprudelnder Fröhlichkeit, morgen mürrisch, brummig und mißvergnügt; heute voll Sonnenschein, morgen voll Regen. Ihnen gehört der Ruf und die Mahnung:

„O gleiche nicht dem Springquell,
Der rauschend steigt und fällt!
Bewahr dir stät die Seele
Im wirren Drang der Welt.
Gleich du dem tiefen Meere,
Es birgt in seiner Flut